

BERTRAM SCHEFOLD

Goethe und die Anschauliche Theorie*

I. Goethe: ein tüchtiger Ökonom?

Goethe ein Wirtschaftsexperte: Ist das nicht ein Anachronismus? Und wer bin ich, dass ich es wage, *ihm* wie einem Kollegen auf die Schultern zu klopfen? Und doch ist es legitim, sich die wissenschaftliche Frage zu stellen, wie Goethe zu den wirtschaftlichen Problemen seiner Zeit stand, wie er seinen Haushalt lenkte, was er über die Wirtschaftswissenschaft in Erfahrung bringen wollte, ob und in welcher Absicht und mit welchem Erfolg er sie förderte und wie er für das wirtschaftliche Wohl Sachsen-Weimars in seiner amtlichen Tätigkeit eintrat. Uns soll hier der Zusammenhang zwischen den ökonomischen Tugenden Goethes als Vertreter seiner Zeit und den wirtschaftlichen Visionen, die im dichterischen Werk aufscheinen, beschäftigen.

In dem Dialog ›Die Nebenbuhler‹ fragt Platon nach dem Verhältnis des Philosophen und Staatsmanns zu den Einzelwissenschaften.¹ Ist der Philosoph und Staatsmann vielleicht so etwas wie ein Fünfkämpfer, der die Sportarten gleichmäßig beherrscht? Aber der ideale Philosoph und Staatsmann ist nicht ein »Zweitmeister« in vielen Künsten, sondern der Meister in seiner eigenen, indem er durch seine Gerechtigkeit die verschiedenen Seiten des Lebens zu ordnen versteht und sich dabei über die konkreten Inhalte von anderen orientieren lässt. Entsprechend erwarten wir vom Dichter nicht eine neue Orientierung in den Spezialdisziplinen der Volks- und Betriebswirtschaftslehre, sondern den Beitrag, den die besondere Anschauung und Einbildungskraft und das darstellerische Genie des Dichters zur Erhellung und Vergegenwärtigung der Wirtschaft als einer unter den Schicksalsmächten zu gestalten vermag.

* Der Beitrag ist in gekürzter Form erschienen in: Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft, hrsg. von Vera Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 2012, S. 84–100.

1 Platon, *Amatores* 135E, 138C–139.

Wir wissen: Durch Anschauung, Einbildungskraft und darstellerisches Geschick kann Goethe uns die Kunst des Altertums, die Bauten und Gemälde der Renaissance, aber auch die Morphologie der Pflanzen, Geographie und Geologie, selbst Medizin und physikalische Phänomene so nahe bringen, dass wir staunen wie vor einem großen Gedicht, obwohl die Wissenschaft mittlerweile zu anderen Resultaten gelangt ist. Ähnliches gilt – aber es ist weniger bekannt – von der Wirtschaft.

»Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit«² verwandelt seinen Gegenstand, so dass eine neue Wirklichkeit entsteht, die unser vorher gegebenes Weltverständnis bereichert oder in Frage stellt, in jedem Fall verändert. Dass Goethe der Dichtung Schleier auch über die Wirtschaft warf, um ihr eine neue Erscheinung zu geben, haben im 19. Jahrhundert nur wenige gesehen. Als Ökonom war er nicht so sehr auf der Höhe der Zeit, denn als Dichter ihr voraus, und er gelangte zu ökonomischen Visionen, die auch das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert übersahen. Unter den Wirtschaftswissenschaftlern jener Zeit hat nur Wilhelm Roscher in seiner ›Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland‹ von 1874 auf Goethe als Ökonom überhaupt näher Bezug genommen. Er meinte, auf Untersuchungen von Adolf Schöll verweisend, es stünde nun fest, dass Goethes »praktisch volkswirtschaftliche Tätigkeit« eine »ebenso eifrige als geschickte« war, und sie war »im besten Einklange mit seiner dichterischen Entwicklung«.³ Roscher zählt wesentliche ökonomische Einsichten auf, die in den Prosaschriften angesprochen werden, wie die Pflichten, die sich mit Besitzansprüchen verbinden, dass »die Vermögenden nach dem geschätzt werden, was Andere durch sie genießen«,⁴ aber er meint, dass die Behandlung des Wunders des Papiergeldes in ›Faust II‹ nicht »ins Innere der Sache« führe und dass die »Eindeichungen, Kanalbauten etc.« auch mit dem Bilde eines »thätigen, blühenden Volks als Höchstes im Leben« doch »alles nur die Bilder einer Laterna magica« seien; geradezu herablassend äußert er sich über Goethes Bemerkungen zu einzelnen Wirtschaftszweigen.⁵

2 Zueignung, WA I 1, S. 7, V. 96.

3 Wilhelm Roscher, Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland, München 1874 (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland: Neuere Zeit 14), S. 477.

4 Ebd., S. 478 f.

5 Ebd., S. 479.

Warum erscheinen die matten Farben der *Laterna magica* uns heute als grelle Lichtblitze, die das Gelände moderner Wirtschaftskrisen erschreckend erhellen? Hans Christoph Binswanger hat gezeigt,⁶ dass Goethe im ›Faust II‹ den Wachstumszwang der modernen Geldwirtschaft, ihre Krisenanfälligkeit durch Spekulation und Inflation, ihre Eigentumsstruktur und ihre zerstörerische Dynamik für die kulturelle Tradition und die Umwelt als apokalyptische Bedrohung auf die Bühne führt. Niemandem scheint dabei aufzufallen, dass Goethe uns diese Anschauung anhand von Bildern eines alten »Abenteuerkapitalismus« vor Augen führt, wie Max Weber ihn im Gegensatz zum »modernen Kapitalismus« genannt haben würde, denn jene Piraterie und der Deichbau, die Landgewinnung und die Zerstörung des Idylls von Philemon und Baucis sind die Staffage des vorindustriellen Kapitalismus der Niederlande in der Epoche des Merkantilismus – deshalb sprach Roscher von »*Laterna magica*« –, während die Wirkung auf uns doch offenbar daher rührt, dass uns die Entwicklung des Geschehens im nachindustriellen Dienstleistungskapitalismus aktuell vorkommt. Dieser gälte uns dann trotz dem Überwuchs des Finanzsektors (oder sogar gerade deswegen?) nicht als so »modern« und »rational« wie Max Weber dachte.

Diese merkwürdigen Wechsel in Goethes historischer Wirkung in seinen nicht analytisch, aber anschaulich vorgestellten ökonomischen Diagnosen (während sein allgemeiner dichterischer Rang unbestritten blieb) rufen nach einer Erklärung. Zugleich stellt sich die Frage, wie sich die Kapitalismuskritik in Goethes Werk zu seiner liberalen Haltung, seiner Bejahung der bürgerlichen Welt und seiner liebevollen Erinnerung an Lebensformen des Ancien Régime verhält. Man darf nicht erwarten, Goethes wirtschaftliches Denken schnell auf eine einfache Formel bringen zu können. Ich schlage weiter unten vor (Abschnitt III), Goethe etwas anders einzuordnen, als es bisher geschah, indem ich ihn als ein verbindendes Glied zwischen der älteren kameralistischen Tradition und dem auf ihn folgenden Historismus einzuordnen suche. Um ihm näher zu kommen, beginne ich bei seiner praktischen Tätigkeit.

6 Vgl. Hans Christoph Binswanger, ›Faust II‹ Papiergeldszenen, in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 36–40 und ders., Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust, 3. vollständig überarbeitete Auflage, Hamburg 2009.

II. Erinnerung an einige der wirtschaftspraktischen Leistungen Goethes

Goethe erwarb viel – da war das Familienerbe, das herzogliche Gehalt, die literarischen Einnahmen, und er gab viel aus: für den Haushalt, seine Gastlichkeit, seine Reisen und seine Sammlungen. Er konnte wie ein Unternehmer handeln, der für seine bedeutenden Ziele die Mittel zu schaffen wusste. Es gibt berühmte Beispiele von seinem Geschäftssinn und seiner Klugheit.

Für den modernen Ökonomen ist vielleicht das Erstaunlichste die Vorwegnahme der sog. Vickrey-Auktion, deren moderne Wiederentdeckung in allgemeinerer Form mit einem Nobelpreis belohnt worden ist. Goethe wollte in Erfahrung bringen, was seine Werke einem angesehenen Verleger wert waren. Er bot deshalb dem Verleger Vieweg sein neues Epos ›Hermann und Dorothea‹ an und legte seinem durch einen Vermittler überbrachten Angebot einen verschlossenen Brief bei. Vieweg sollte sein Angebot vor Eröffnung des Briefes einem Vermittler nennen. Der Vermittler sollte es dann mit Goethes nun eröffnetem Angebot vergleichen. War Viewegs Angebot höher als dasjenige Goethes, sollte Vieweg das Verlagsrecht erhalten, aber zu dem von Goethe genannten Preis. War Viewegs Angebot jedoch niedriger, kam das Geschäft nicht zustande.

Vieweg musste Goethes Vorschlag als Zumutung empfinden, da er das Manuskript nicht kannte und dennoch eine Schätzung abzugeben hatte. Durch Goethes Vorgehen wurde er jedoch gezwungen, seine Schätzung offen zu legen, denn hätte er weniger geboten, als das Manuskript ihm wert war, lief er in Unkenntnis von Goethes Angebot Gefahr, das erwünschte Druckrecht nicht zu erlangen, und bot er mehr, um Goethe zu locken, riskierte er, das Geschäft zu einem höheren Preis durchführen zu müssen, als er eigentlich zahlen wollte. Allgemein hat Vickrey bewiesen, dass, wenn bei Auktionen der zweithöchste der gebotenen Preise als Verkaufspreis festgesetzt wird, die Teilnehmer der Auktion bei ihren Geboten die wahren Schätzungen nennen werden und nicht aus strategischen Gründen davon abweichen. Welche Erkenntnis Goethe hier vorweg nahm, hat man erst nach Vickreys Entdeckung verstanden.⁷

7 Benny Moldovanu und Manfred Tietzel, Goethe's second-price auction, in: *Journal of Political Economy* 106 (1998), H. 4, S. 854–859.

Wenn Goethe bei diesem Verlagsgeschäft einen scharfen analytischen Verstand bewies, so bei einem anderen wirtschaftspolitische Klugheit. Ihm lag daran, bei der Ausgabe seiner Werke letzter Hand das Verlagsrecht für ganz Deutschland zu erwerben, um nicht nach damals verbreitetem Usus durch unberechtigte Nachdrucke Kunden zu verlieren. Er richtete deshalb an die Versammlung des Deutschen Bundes die Bitte, ihm ein solches flächendeckendes Privileg zu gewähren, wohl wissend, dass die Versammlung dazu nicht autorisiert war. Dem großen Dichter wagte man die Bitte nicht abzuschlagen, und so holten die Delegierten bei ihren Regierungen dieses Recht einzeln ein, wobei Goethe nur in wenigen Fällen noch selbst einen Antrag nachzureichen hatte. Im Ergebnis war er der Erste, dessen Verlagsrechte für das ganze Gebiet des Deutschen Bundes geschützt waren, und darauf gestützt, konnte er die Rechte dem Verleger Cotta sehr vorteilhaft verkaufen.

Es sind dies nur Beispiele für Goethes Geschäftssinn, wie wir an anderer Stelle (und vor uns andere) ausführlicher untersucht haben.⁸ Goethe handelte dabei jedoch nicht als Ökonom, der eine theoretische Erkenntnis verbreiten will, denn er hat das Prinzip der Zweitpreisauktion nicht abstrakt dargestellt und diskutiert, sondern es nur erfunden und für sich benutzt. Er handelte auch nicht als Geschäftsmann, der den Gewinn maximiert, denn er erlangte zwar das Monopol für den Vertrieb der Ausgabe letzter Hand – die Titelseite jedes Bandes hebt es stolz hervor⁹ –, aber er verkaufte dieses Privileg nicht zum Höchstpreis, wie sein Sohn August drängte, sondern nahm einen Verleger, Cotta, von dem er eine verlässliche Geschäftsabwicklung erwarten durfte, die auch die zuverlässige Versorgung seiner Erben gewährleisten sollte.¹⁰ Er war eher mit dem antiken Hausherrn zu vergleichen, dem der Reichtum das

8 Bertram Schefold, Goethe und das Wirtschaftsleben, in: *Liber Amicorum*, Katharina Mommsen zum 85. Geburtstag, hrsg. von Andreas Rimmel und Paul Rimmel, Bonn 2010, S. 483–516.

9 Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand, 60 Bde., Stuttgart: Cotta, 1828–1842. Die bis 1833 erschienenen Bände 1 bis 55 tragen auf der Titelseite den Vermerk: »Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien«.

10 Manfred Tietzel, Goethe – ein Homo oeconomicus, in: *Homo oeconomicus. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 9 (1992), H. 2: Kunst und Ökonomie, S. 303–355, hier: S. 321–333; ders., *Literaturökonomik*, Tübingen 1995, S. 154 und 167.

Mittel zum guten Leben darstellt, als mit einem Kapitalisten, der einen möglichst hohen Erwerb erstrebt. Er brauchte ja auch viel. Er glich nicht so sehr dem mit seinem Geld für seine Familie durch öffentliche Leistungen Ehre suchenden Hausherrn Ciceros aus ›De officiis‹,¹¹ noch weniger dem sich in stillem Genuss erfreuenden Hausherrn des Epikureers Philodem, sondern am ehesten dem aristotelischen Eleutherios, dem es nicht leicht fällt, reich zu bleiben, weil er recht zu geben weiß.¹²

Der junge Goethe war nach Weimar gekommen, nicht um zu dichten, sondern um in die Regierung einzutreten. In den Jahren vor der italienischen Reise nahm er dann an über fünfhundert Sitzungen des Consiliums teil. Dazu reiste er viel, um sich selbst ein Bild von den wirtschaftlichen und politischen Problemen zu machen. Bekannt sind seine Bemühungen, das Bergwerk von Ilmenau wieder instand zu setzen. Erfolgreich half er, das verworrene überkommene Steuerwesen, mit Stadtpflastersteuer, Förderabgabe, Pferdepassiersteuer, Bierfuhrsteuer, Wege-, Brücken- und Geleitgeldern, Spann- und Handfronden – um nur zu benennen, was es im Bereich des Wegebbaus gab, wo er besonders zuständig war – zu ordnen. Zäh verfolgte er das Ziel, den Haushalt auszugleichen, indem er auf Einsparungen drängte und namentlich Militärausgaben verminderte.¹³

Auch nach der Italienreise wurde Goethe zur Beratung der Regierung herangezogen. Der wirtschaftspolitisch interessanteste Fall – man sprach von einem »so sehr verwickelten gordischen Knoten«¹⁴ – betraf das Münzwesen. Wohl versehen mit den Akten sollte Goethe untersuchen, wie die amtlichen Wechselkurse, die man zur Bestimmung der Steuerschulden verwendete, von den marktüblichen abwichen, und ob man dem Publikum erlauben solle, seine Schulden mit dem am Markt billigsten Zahlungsmittel zu begleichen. Man hatte amtlich mit französischen Laubtalern gerechnet, deren Prägung jedoch 1792 ausgesetzt

11 Bertram Schefold, Ciceros ›De officiis‹. Von den Pflichten, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte, ausgewählt und hrsg. von Volker Caspari, Darmstadt 2004, S. 45–66.

12 Vgl. den Abschnitt ›Geld erwerben. Goethe als Autor‹ in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 256–257.

13 Schefold, Goethe und das Wirtschaftsleben (Anm. 8), S. 492.

14 Goethes Amtliche Schriften, Bd. 1 bearbeitet von Willy Flach, Bde. 2,1, 2,2, 3, 4 bearbeitet von Helma Dahl. Weimar 1950–1987, hier: Bd. 2,1, S. 353–355. Die Ausgabe wird im Folgenden unter der Sigle GAS zitiert.

wurde, weil die französische Revolutionsregierung Assignaten, ein Papiergeld, eingeführt hatte.¹⁵ Goethe erkannte in seinem Gutachten, dass die noch immer umlaufenden Laubtaler zwar die Grundlage des Umrechnungs- und Zahlungssystems geblieben seien, aber aus zwei Gründen nicht recht dazu taugten: Die Laubtaler unterschieden sich untereinander, weil man sie vor und in der Revolutionszeit nicht in exakt gleichbleibender Qualität geprägt hatte und die älteren Jahrgänge die besseren waren. Zweitens verschwanden sogar die schlechteren Laubtaler. Sie wurden knapp und zunehmend im Umlauf durch überreichlich ausgegebene Scheidemünzen verdrängt. Goethe setzte dagegen: »Jeder Münzfuß, er sey welcher er wolle, muß fest seyn«.¹⁶

Ein fremder Kaufmann frage nicht nach dem »Stempel« auf der Münze, sondern nach dem – von Goethe nicht näher bestimmten – »inneren Werth« und wähle die sicherste.¹⁷ So drängt, wie man heute sagt, das schlechtere Geld das bessere aus dem Umlauf,¹⁸ indem das bessere exportiert wird, was sich nicht verhindern lässt.¹⁹ Dass die Münzen nach dem Metallwert zu bewerten seien und dass bei Abweichungen von der Regel die besseren exportiert würden, wusste schon der mittelalterliche Geldtheoretiker Oresmius, und auch der in der Reformationszeit ausgetragene Münzstreit ging davon aus.²⁰ Goethe zögert freilich, das bessere Geld durch staatliche Anerkennung eines höheren Nennwerts in die amtliche Kasse zu ziehen. Es werden schon beim bestehenden »Curs die herrschaftlichen Cassen um ein ansehnliches verletzt«.²¹ Man würde die »durch Verträge fixirten Einnahmen« der »herrschaftlichen Cassen« bei Erhöhung des »Nahmenwerths« am »inneren Werthe« »verkürzen«, und man könnte einen »hoch ausgesprochenen Nennwerth« später nicht ohne die »größten Inconvenienzen« wieder herabsetzen.²²

15 GAS 3, S. 145 und 479.

16 GAS 2,1, S. 383.

17 Ebd., S. 379f.

18 Ebd., S. 374.

19 Ebd., S. 377, Nr. 38.

20 Bertram Schefold, Nicolaus Oresmius. Die Geldlehre des Spätmittelalters, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte (Anm. 11), S. 67–99, hier: S. 94; ders., Wirtschaft und Geld im Zeitalter der Reformation, ebd., S. 101–126, hier: S. 116.

21 GAS 2,1, S. 388.

22 Ebd.

Goethe, Anfang November 1793 befragt, empfiehlt gegen Ende des Monats, dass der »Cassevorsteher« sich an die Vorschriften halte, »daß nur bey gewissen Summen Scheidemünzen angenommen werden«. ²³ Nun vermisst man in den Kassen auch andere »grobe« (d.h. große vollwertige) Silber- oder Goldmünzen. Die Lösung wäre, sie »nur ihren innerlichen Werth der Laubthaler übereinstimmend zu benennen, so dass der Contribuente eben so gern andere Sorten als Laubthaler zu bringen geneigt sey«. ²⁴ Aber die Laubtaler schwanken im »innerlichen Werth« beispielsweise, weil sie oft »abgeschliffen« sind (– sie wurden in Frankreich nicht mehr geprägt, waren vorher schon von unregelmäßiger Ausführung und nutzten sich ab). Beim Gold scheint das Dilemma noch größer: »Man wird kein Gold in den Cassen sehn, wenn es nicht über die Maassen favorisirt ist« –. Hier bricht der Text ab; Carl August erließ ein »Reskript« an seine Kammer, von Goethe mit unterzeichnet, das die Kassen anwies, bei den bisherigen für die Steuer festgesetzten Kursen zu bleiben und bei größeren Zahlungen unter Zwangsandrohung auf der Zahlung in größeren Münzen zu bestehen. ²⁵ Obwohl sehenden Auges, d.h. in Kenntnis der marktgerechten Lösung (Erhöhung des Nennwerts), vermochte auch Goethe nicht, sich in diesem Fall aus kameralistischer Zwangsverwaltung zu befreien. Wenn die Steuerpflichtigen in Münzen geringeren Marktwerts zahlten, minderten sie die nach geltendem Recht geschuldete Steuer um so viel. Das verhinderte das Reskript. ²⁶

In den sein Hauswesen betreffenden Beispielen erscheint Goethe als kluger Kenner der wirtschaftliche Verhältnisse, der seine Mittel geschickt einsetzt wie ein guter Verwalter, der sich müht, nicht um den größten Gewinn zu erzielen, sondern um die erstrebte Lebensform zu nützen

23 Ebd.

24 Ebd., S. 391.

25 Ebd., S. 392–394.

26 Vgl. hierzu den Beitrag von Ulrich Rosseaux, »Höchst verwickelt«. Geld zur Zeit Goethes, in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 66–72. Nach GAS 3, S. 479 f. und angehängter Tabelle galt z.B. ein »alter« Laubtaler am 1.11.1793 bei der amtlichen Kasse 1 r 14 g (1 r = 1 Reichstaler zu 24 Groschen g), ein »neuer« nur 1 r 12 g. Der alte Laubtaler wurde aber am Markt für 1 r 15 g »und darüber« gehandelt. Die Differenz betrug also prozentual $\frac{1}{38} = 2,6\%$ und darüber. Entsprechende Marktaufschläge traten beim neuen Laubtaler und bei anderen »groben« Münzen auf. Vgl. dazu Schefold, Goethe und das Wirtschaftsleben (Anm. 8), S. 493 f.

und zu bewahren. Im Münzgutachten, das mehr unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten geschrieben ist, hebt er das alte wirtschaftspolitische Prinzip der Beibehaltung eines festen Münzfußes hervor, aber er entwickelt nicht die Elemente abstrakter ökonomischer Theorie, um die unter modernen Bedingungen nicht anzutreffende widersprüchliche Tendenz (Deflation beim Silbergeld, Inflation bei der Scheidemünze) zu analysieren. Dass die im »Reskript« festgelegte Politik das Publikum drücken werde, wusste er offenbar. Die Politik des Herzogs entsprach der einer modernen Regierung, die – wie seinerzeit Großbritannien um des Goldstandards willen – an einem hohen Wechselkurs festhält; die Steuerzahler in Weimar glichen Importeuren, die viel aufwenden müssen, um in fremder Währung (teueren Laubtalern) zahlen zu können.

III. Einflüsse des ökonomischen Denkens

Goethes Handeln wurde wahrscheinlich, Goethes Schreiben wurde nachweislich vom Fortschreiten der ökonomischen Wissenschaften beeinflusst. Seine Lebenszeit überschneidet sich mit nicht weniger als fünf verschiedenen so genannten Schulen der Nationalökonomie. Er hat damit die grundlegenden Entwicklungsphasen dieser Wissenschaft miterlebt. Früher gab es im Wesentlichen nur die antik-mittelalterliche Wirtschaftslehre, von der er als historisch und philosophisch gebildeter Mensch eine gewisse Vorstellung haben musste. Keine Kenntnis konnte er besitzen von der modernen neoklassischen Theorie, wie sie sich seit 1870 entwickelte und von ihrem keynesianischen Ableger, der in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise eine so große Rolle spielt. Goethes Studium der fünf zeitgenössischen Schulen wird ausführlich belegt von Bernd Mahl, der Goethes ökonomisches Wissen gründlich untersucht hat.²⁷ Wir wollen hier unsere Sicht der Schulen wiedergeben, wobei unsere Ergebnisse in einem Punkt von denen Mahls abweichen. Wie wir sehen werden, wandte sich Goethe von den kameralistischen Autoren und ihren Thesen ab, die einseitig ihren jeweiligen Fürsten vertraten und vor allem bedacht waren, die Kassen des Regenten zu füllen. Das hat

27 Bernd Mahl, Goethes ökonomisches Wissen. Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den »Amtlichen Schriften«, Frankfurt am Main u. a. 1982 (= Tübinger Studien zur deutschen Literatur 6).

Mahl im Ganzen mit Recht hervorgehoben, obwohl Goethe speziell im Münzgutachten sich schließlich für das fiskalische Interesse entschied. Viel wichtiger aber scheint mir, dass Goethe an in einem weiteren Sinn kameralistischen Begriffen und Sichtweisen festhielt, auch wo er liberal für Toleranz und Marktfreiheit eintrat. Das bedarf näherer Erklärung.

In der Frühen Neuzeit, lange vor der Industrialisierung und der Entstehung eines modernen Kapitalismus, begannen der sich ausdehnende Handel, die durch die Zünfte kontrollierte handwerkliche Produktion, dann das Verlags- und Manufakturwesen die feudalen Produktionsformen erst zu ergänzen, dann zu verdrängen, bis schließlich in Teilen Europas, besonders in England, auch die Landwirtschaft kapitalistisch wurde, indem das Land zwar noch dem Adel gehörte, aber an kapitalistisch wirtschaftende Pächter gegen Rentenzahlungen vergeben wurde. Es bildeten sich nationale Wirtschaftsräume, politisch zusammengehalten durch den Absolutismus, der den Handelsverkehr innerhalb des Territoriums förderte, die lokale Macht des Adels beschränkte und die Kaufleute mit Privilegien zur Erschließung von Kolonien ermunterte. In dieser sog. Merkantilperiode wurden Geld und Kredit, insbesondere der Wechselverkehr, durch die Prägung und den Umlauf von Gold- oder Silbermünzen gestützt, deren Kaufkraft im Wesentlichen durch die Kosten des Edelmetalls bestimmt war. Ohne solche Umlaufmittel konnte der Zahlungsverkehr nicht funktionieren. Länder ohne eigene Edelmetallvorkommen mussten deshalb durch ihre Exporte in silberproduzierende Länder wie Sachsen, Tirol oder, nach der Entdeckung Amerikas, Spanien das unentbehrliche Medium des Geldumlaufs erwerben. Von der Propagierung von Handel, Export und Kolonisierung zum Zweck des Erwerbs von Edelmetall schritten die Merkantilisten aber fort zur Untersuchung der Bedingungen der Entwicklung einer exportorientierten und schließlich auch einer für den heimischen Markt geeigneten Produktion; sie diskutierten die Mobilisierung der Arbeitskräfte, die Entwicklung der Infrastruktur wie von Deichen und Kanälen, von Landstraßen und Häfen.

In den kleineren fürstlichen Territorien des Reiches und in den Reichsstädten richtete sich die entwicklungspolitische Diskussion von vornherein stärker auf die inneren Entwicklungsbedingungen und die Mittel des Staates, diese zu unterstützen, also auf die Besteuerung. Die Fürsten, deren Mittel für ihre gehobene Lebensführung und ihre kriegerische Ausrüstung vorher von den Domänen gekommen waren, ge-

wannen zusätzliche Einkünfte durch Zölle, indirekte Steuern, Vermögensabgaben, aber noch lange nicht durch eine Besteuerung der individuellen Einkommen, weil letztere allzu verschiedenen Quellen entstammten und nicht mit genügender Verlässlichkeit geschätzt werden konnten. So wie man später die Leistungen des Merkantilismus verkleinerte, indem man ihn karikatural auf das Bestreben reduzierte, nur den Reichtum an Gold und Silber im Lande vermehren zu wollen, hat man die kameralistische Variante karikiert als Lehre von der Schröpfung der Untertanen durch immer neue Steuern zur Sättigung des Luxus Hungers der Oberklasse. Diese verkürzten Formen von Kameralismus und Merkantilismus gab es, aber es gab auch ausgezeichnete Schriften, die diesen Standpunkt weit überschritten und das Bild des Wirtschaftszusammenhangs im Ganzen ins Auge fassten. Einsichtige Merkantilisten begriffen, dass Unternehmer wirtschaftliches Wachstum nur bei genügender Freiheit der Märkte vorantreiben konnten. Vorausschauende Kameralisten sahen das Wohl des Staates darin, seine Mittel zur Entwicklung von Landwirtschaft und Manufakturen einzusetzen, und sie forderten deshalb landwirtschaftliche Reformen und berufliche Ausbildung.

In Goethes Jugend herrschte im deutschen Sprachbereich der Kameralismus. Zwar findet sich in der Bibliothek von Goethes Vater keines der systematischeren Hauptwerke des älteren (Kaspar Klock 1651) oder neueren (J. G. H. von Justi 1756) Kameralismus,²⁸ aber es gab Reise-, Länder-, und Städtebeschreibungen, Werke des Kameral- und Handelsrechts,²⁹ in denen die kameralistischen Praktiken des Staates beschrieben sind, und diese lernte Goethe auch durch sein juristisches Studium und als Anwalt kennen. Schon in der Frankfurter Zeit suchte er sich intellektuell von ihnen zu befreien,³⁰ aber er erbat sich das Werk James

28 Kaspar Klock, *Tractatus juridico-politico-polemico-historicus De Aerario, sive censu per honesta media absque divexatione populi licite conficiendo, libri duo*. Mit einer Einleitung hrsg. von Bertram Schefold. Hildesheim 2009 (zuerst 1651). – Johann Heinrich Gottlob von Justi, *Grundsätze der Policy-Wissenschaft*. Faksimile der 1756 in Göttingen erschienenen Erstausgabe, hrsg. von Bertram Schefold, Düsseldorf 1993.

29 Franz Götting, *Die Bibliothek von Goethes Vater*, in: *Nassauische Annalen* 64 (1953), S. 23–69, hier: S. 59–64.

30 Mahl, *Goethes ökonomisches Wissen* (Anm. 27), Kapitel II.1.

Steuarts, des bedeutendsten späten Merkantilisten,³¹ und noch in der ganzen Weimarer Epoche hatte er es mit dem kameralistischen Erbe zu tun, wenn er versuchte, das Steuersystem zu vereinfachen, von der Domänenwirtschaft zur Besteuerung auch des adeligen Grundbesitzes überzugehen und die Staatsausgaben zu ordnen und zu beschränken: Überall waren, wie wir im Fall des Münzwesens sahen, die Kräfte des Beharrens schwer zu überwinden.

Goethes jugendlicher Idealismus verknüpfte sich nicht mit dem revolutionären Frankreich, aber mit einer geistigen Strömung, die, da sie die Misswirtschaft von Versailles in Gedanken überwand, den Umsturz vorzubereiten half. Die Physiokratie, die in den letzten beiden Jahrzehnten vor der Revolution in Paris die intellektuelle Vorherrschaft gewann, wandte sich gegen die merkantilistischen Staatsinterventionen, behauptete, die gesellschaftliche Erzeugung sei allein produktiv durch Landwirtschaft und wollte das komplexe kameralistische Steuerwesen durch eine einzige Steuer an der wahren Quelle, eben der Landwirtschaft, in der damals noch über drei Viertel der Bevölkerung tätig waren, ersetzen.³² Goethes zehn Jahre älterer Freund und Schwager Johann Georg Schlosser war an physiokratischen Experimenten, die der Markgraf von Baden, ein Gönner der französischen Physiokraten, in seinem Lande durchführen ließ, beteiligt, doch wandte er sich von der reinen Lehre zusehends ab.³³

Goethe widerstrebte jedenfalls ein dirigistischer Kameralismus, auch wenn er als Minister wohl zuweilen in dessen Sinne handelte, und er fühlte sich von den Ordnungsvorstellungen der Physiokratie, von ihrer Zurückhaltung gegenüber Staatseingriffen und von ihrer Erhebung der Natur und der Landwirtschaft angezogen, vor allem in der Zeit, in der

31 Goethe an Catharina Elisabeth Goethe, 16. November 1777, WA IV 3, S.187. Bertram Schefold, Die Verbindung von Theorie, Geschichte und Politik bei James Steuart, in: *Vademecum zu einer klassischen Synthese von Theorie, Geschichte und Politik. Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe der 1767 in zwei Bänden erschienenen Erstausgabe von James Steuart, »An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy«*, Düsseldorf 1993, S. 5–16.

32 Rainer Gömmel und Rainer Klump, *Merkantilisten und Physiokraten in Frankreich*, Darmstadt 1994 (= Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen).

33 Johann Georg Schlosser, *Xenocrates oder Über die Abgaben* (1784), hrsg. von Rainer Klump, Marburg 2000 (= Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie 14).

er, wie Schlosser, für die ›Frankfurter Gelehrten Anzeigen‹ rezensierte. Von Johann Georg Büsch hatte Goethe nach dem Bibliothekskatalog von Hans Ruppert mehrere Bücher gekauft, in denen er Probleme des Handels und der Geldpolitik studieren konnte.³⁴ Am gründlichsten setzte er sich jedoch mit der Smithschen Nationalökonomie auseinander, die in Deutschland durch eine Reihe nicht international gelesener, aber national bedeutender Köpfe vertreten wurde, unter ihnen der Smith-Übersetzer und persönliche Freund Goethes Sartorius. Mehrfach traf Goethe mit Georg von Buquoy zusammen, der die sogenannte klassische Nationalökonomie in einigen Punkten originell weiterentwickelte, der sich auch mit Mathematik und Physik beschäftigte und heute am ehesten als früher mathematischer Ökonom bekannt ist, obwohl sein Ansatz breiter angelegt war und mehr als nur die reine Theorie umfasste.³⁵ Buquoy hatte Goethe ein Exemplar seines Hauptwerks ›Theorie der Nationalwissenschaft‹ (1815) gewidmet mit der Bemerkung, es müsse er, der an allem, was »des Menschen Geißt [...] ersonnen«, Anteil nehme, sich auch für die »Vertheilung irdischer Güter bei den Nationen« interessieren.³⁶ Aufgeschnitten sind die Seiten der Einleitung von 1815, in der Buquoy seine besondere Systematik der »Nationalwirtschaft«, und, aus einem Nachtrag von 1817, die Seiten, in denen Buquoy sehr originell eine »Tabellarische Übersicht des Zusammenhangs der Gewerbe unter einander« bietet; modern gesprochen ist es eine Art in Worte gefasster Input-Output-Tabelle, die zeigt, was die Wirtschaftssektoren, vom Landbau bis zum Transport, an Haupt- und Nebenprodukten hervorbringen: was welcher Sektor welchen liefert und was er von welchen anderen bezieht. Soll man sagen, dass Goethe sich hier für das materielle Substrat der klassischen Werttheorie interessiert habe, aber nicht für den nachfolgenden Abstraktionsschritt: Welches Gut war infolge des Produktionsaufwandes wie viel wert?

34 Hans Ruppert, *Goethes Bibliothek. Katalog, Weimar 1958* (= *Goethes Sammlungen zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft*), S. 430f., Nr. 2929–2931; S. 766, Nr. 5355.

35 Christos Baloglou und Bertram Schefold, Einleitung, in: Georg von Buquoy, *Die Theorie der Nationalwirtschaft* (1815), Hildesheim 2005, S. V–XXXVII.

36 Ruppert, *Goethes Bibliothek* (Anm. 34), S. 431, Nr. 2935 (Hinweis von Sandra Richter).

Kritischer stand Goethe zu Ludwig Heinrich Jakob, einem anderen deutschen Smithianer. Adam Smith, der eigentliche Begründer der klassischen Nationalökonomie, dessen Werk Goethe in seiner Bibliothek in Weimar nebst verwandten Werken in der Übersetzung von Sartorius besaß,³⁷ übernahm den Gedanken des *laissez-faire* von der Physiokratie, hielt jedoch nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die warenproduzierende Arbeit für produktiv. Die Arbeitsteilung konnte auch im industriellen Bereich die Produktivität steigern. Sie ermöglichte eine Verbilligung der Produktion und damit eine Erweiterung des Absatzes; je größer aber die Märkte waren, desto mehr lohnte es sich, die Arbeitsteilung weiter zu steigern und schließlich auch Maschinen einzusetzen. Die von Sartorius in seinen ›Abhandlungen‹ behandelten werttheoretischen Fragen scheint Goethe nirgends aufzugreifen, wohl aber sehe ich eine Verwandtschaft, wenn Sartorius der Smith'schen »natürlichen« Freiheit eine »zuträgliche« entgegengesetzt und deshalb bei aller Polemik gegen den Merkantilismus und feudale Naturaldienste wie ein guter Kameralist wohlütiges Wirken der Regierung lobt.³⁸ Was England ziemt, ziemt nicht allen; nicht immer geht es ohne staatliche Initiative.³⁹ Charakteristisch deutsch wendet er sich speziell gegen Smith' Vorstellung, Bildung könne im Wesentlichen auf privater Basis vermittelt werden,⁴⁰ und er steht in einer bis in die Reformationszeit zurückreichenden deutschen Tradition, wenn er findet, der Staat müsse sich gegen die Übermacht der großen über die kleinen Kapitale wenden.⁴¹ Zahlreiche Rezensionen über nationalökonomische Schriften aus diesem Bereich erschienen in von Goethe mitherausgegebenen Zeitschriften, beginnend in seiner Frankfurter Zeit, und es ist dokumentiert, wie er sich mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit für Einzelfragen um die Herausgabe einer Rezension des Buchs über die Papiergeldzirkulation in Großbritannien von Henry Thornton (1802) kümmerte, ein der klassischen

37 Ebd., S. 434; Nr. 2966. Vgl. Bertram Schefold, Einleitung, in: Ludwig Heinrich Jakob, Grundsätze der National-Ökonomie oder National-Wirtschaftslehre (1805), Hildesheim 2004, S. V–XLV.

38 Georg Sartorius, Abhandlungen, die Elemente des National-Reichthums und die Staatswirthschaft betreffend, Göttingen: Röwer, 1806, S. 205. Vgl. Ruppert, Goethes Bibliothek (Anm. 34), S. 434, Nr. 2960.

39 Sartorius, Abhandlungen, a.a.O., S. 494.

40 Ebd., S. 497.

41 Ebd., S. 477.

Nationalökonomie zuzurechnendes Werk der Geldtheorie,⁴² dessen Bedeutung für die Geschichte dieser Wissenschaft von keinem geringeren als Friedrich August von Hayek herausgehoben worden ist. Das Buch analysiert u.a. die Bedingungen, unter welchen Papiergeld, emittiert aufgrund einer Edelmetallwährung, im Wert stabil bleibt.

Der Autor, den Goethe wohl seit 1773 besonders liebte, war jedoch ein unter den ökonomischen Dogmenhistorikern meist nur noch dieses Lesers wegen Genannter: Justus Möser, der »herrliche«: »Dieses unvergleichlichen Mannes kleine Aufsätze, staatsbürgerlichen Inhalts, waren schon seit einigen Jahren in den Osnabrücker Intelligenzblättern abgedruckt und mir durch Herder bekannt geworden«. ⁴³ So beginnt die in »Dichtung und Wahrheit« sich über vier Seiten, bis zu »Ein solcher Mann imponirte uns unendlich« erstreckende Lobpreisung eines ohne Theorie, rein auf der Anschauung beruhenden Werks, ein »wahrhaft Ganzes« – obwohl in der Form einer Aufsatzsammlung –, an dem Goethe die »innigste Kenntniss des bürgerlichen Wesens«, die Spannung zwischen »Herkommen« und »Veränderung«, die vorurteilsfreie Darstellung der »Verhältnisse der Stände«, der Städte und Dörfer, des Öffentlichen und des Familienwesens, des Besitzes und der Abgaben, der Überflügelung des Gewerbes durch die Fabriken und das Verhältnis zum Seehandel rühmte: »ein vollkommener Geschäftsmann spricht zum Volke [...] in den mannichfaltigsten Formen, die man poetisch nennen könnte, und die gewiß in dem besten Sinn für rhetorisch gelten müssen«. ⁴⁴ Offenbar war Möser für Goethe ein Inbegriff von Liberalität und Menschlichkeit, staatsbürgerlicher Einsicht und politischer Gestaltung, der ihn im Tiefsten anzog, weil die Anschauung das Theoretisch-systematische und das Rechtlich-bindende so anmutig umfasste, dass nirgends eine Härte aufschien und doch vernünftigem Handeln der Weg gewiesen

42 Henry Thornton, *An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain*, London: Hatchard, 1802. Siehe dazu Goethe an Heinrich Carl Eichstädt, 31. Januar 1804 (WA IV 17, S. 43 f.) und Eichstädt an Goethe, 30. Januar 1804 (Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform, hrsg. von Karl-Heinz Hahn, Bd. 4, Weimar 1988, S. 416, Nr. 1345).

43 *Dichtung und Wahrheit* III 13, WA I 28, S. 237–241. Zum Gegensatz von Anschauung und Theorie vgl. Bertram Schefold, Edgar Salin and his concept of »Anschauliche Theorie« (»Intuitive Theory«) during the interwar period, in: *Annals of the Society for the History of Economic Thought* 46 (2004), S. 1–16.

44 WA I 28, S. 240.

wurde. Solche Anschauung von Entwicklung – hier der Metamorphose, nicht der Pflanzen, sondern der Gesellschaft – durchzieht Goethes ganzes Werk. Sie ist, was den Kameralismus in seiner heute kaum mehr verstandenen Größe mit dem späteren Historismus verbindet; sie ist das von den modernen Ökonomen in seiner Bedeutung unterschätzte Lebenselement ihrer Wissenschaft.

In Deutschland schloss sich in der Tat, ausgeprägter als in anderen Ländern, an die klassische Phase der Nationalökonomie eine des Historismus an. Man glaubte nicht mehr, das wirtschaftliche Handeln sei nur durch den Eigennutz bestimmt, sondern betonte, es sei auch durch für bestimmte Zeiten und Völker charakteristische kulturelle Faktoren geprägt. Die Sittlichkeit, die ein freier Handel unter den Menschen voraussetzt, werde durch diesen nicht von selbst erzeugt, sondern müsse auf Traditionen beruhen und durch Bildung und Rechtswesen gestützt werden. Dies bestätigen die Vorgänge, die sich nach der Auflösung der Sowjetunion in Russland abspielten; sie belegen, dass sich der Markt ohne die vorausgehende Schaffung rechtsstaatlicher Institutionen nur in anarchischer Form etablieren kann. Die historische Schule sah ferner eine Funktion für den Staat in der Schaffung der Infrastruktur, der Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus und beim Schutz junger, erst entstehender Industrie, die sich neben schon entwickelterer ausländischer Konkurrenz nicht behaupten konnte. Obwohl die eigentlichen Vertreter der historischen Schule, allen voran Roscher, erst nach Goethes Tod auftraten, gingen ihnen historisch arbeitende Ökonomen schon voraus – Karl Marx erinnerte an Gustav von Gülich, den Goethe 1830 las, rühmte und für den Abschluss des ›Faust‹ verwendete.⁴⁵ Gülich, der eine ganze Reihe von Ländern, vor allem England, bereiste, um die Industrialisierung vergleichend zu studieren, wandte sich an die »Staatsmänner«; er dachte, ihnen »würde eine Schrift willkommen sein, die die Ausbildung der gegenwärtigen Verhältnisse der Industrie geschichtlich entwickelt, und dadurch mehr Licht über die jetzige Lage derselben verbreitet, als manche Bücher über Staatswirtschaft, in welchen von

45 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*, Berlin ¹⁰1974 (= Marx-Engels-Werke 23), S. 19. – Gustav von Gülich, *Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus*, 2 Bde., Jena: Frommann, 1830. Nachweise bei Mahl, *Goethes ökonomisches Wissen* (Anm. 27), S. 472–483.

Handel, Ackerbau und Gewerben zwar viel die Rede ist, dieselben aber weniger geschildert werden, wie sie entwickelt sind, als wie sie sein müßten, wenn sie so wären, wie die Theorien der Autoren es fordern.«⁴⁶

Entsprach dieser historisch fundierte, wirtschaftspolitisch engagierte Empirismus nicht dem Programm der historischen Schule? Jedenfalls lässt sich eine Verwandtschaft zur historischen Schule bei Goethe feststellen, soweit es, wie im Grundsatz schon im Kameralismus, um die sittlichen Grundlagen des wirtschaftlichen Handels und die staatliche Verantwortung für die Infrastruktur und das Bildungswesen geht. Im Übrigen waren seine wirtschaftspolitischen Ansichten von einem persönlichen Liberalismus geprägt, dessen Charakter wir noch näher herauszuschälen haben.

Goethe war auch mit Adam Müller, dem Haupt der sog. Romantischen Schule der Nationalökonomie, bekannt, dessen Organizismus ihm entsprechen mochte, aber die erhaltenen Briefe und Gespräche deuten nicht auf ökonomische, sondern auf literarische und religiöse Auseinandersetzungen zwischen den beiden hin.⁴⁷ In Goethes letzten Lebensjahren verbreiteten sich frühsozialistische Schriften in Europa, die Genossenschaften, gewerkschaftliche Zusammenschlüsse, sozialpolitische Reformen, kommunistische Utopien vertraten. Goethe las, ließ sich berichten, nahm – teils zustimmend, teils skeptisch oder missbilligend – Anteil an Sozialexperimenten amerikanischer Kolonisten und befasste sich besonders kritisch mit dem Franzosen Saint-Simon und seiner Anhängerschaft. An Zelter schrieb er am 28. Juni 1831, er habe über die »Région Simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Secte stehen sehr gescheite Leute, sie kennen die Mängel unserer Zeit genau und

46 Göllich, a.a.O., S. VII.

47 Goethe an Adam Müller, 28. August 1807 (WA IV 19, Nr. 5410). Adam Müller an Goethe, 31. Juli 1807 und 17. Dezember 1807 (Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe, hrsg. von Karl Robert Mandelkow, Bd. 1, Hamburg 1965, S. 476 f., Nr. 330 und S. 492 f., Nr. 340). Gespräch mit Riemer, 1. und 3. August 1807 (Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, ergänzt und neu hrsg. von Wolfgang Herwig, Bd. 2, Düsseldorf und Zürich 1969, S. 244, Nr. 2511; S. 245 f., Nr. 2517). Gespräch mit Wilhelm Grimm, 19. Juni 1816 (Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, zusammengestellt von Wilhelm Bode, neu hrsg. von Regine Otto und Paul-Gerhard Wenzlaff, Bd. 2, München 1982, S. 656). Gespräch mit Friedrich Gentz, 18. August 1818 (Goethes Gespräche, a.a.O., Bd. 3, 1, 1971, S. 77 f., Nr. 4601).

verstehen auch das Wünschenswerthe vorzutragen; wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerthe zu befördern, so hinkt sie überall.«⁴⁸

IV. Goethes Aufnahmen ökonomischer Lehren

Die fünf Schulen – Kameralismus/Merkantilismus, Physiokratie, Liberalismus/Klassik, Frühsozialismus, historische Schule – haben sämtlich in Goethes Werk Spuren hinterlassen, teils in der bescheidenen Form kleiner Anspielungen, die kundtun, wie Goethe von einer neuen modischen Doktrin Kenntnis nahm, wie von der Physiokratie, teils in der Form einer großen programmatischen Auseinandersetzung, wenn sein wirtschaftliches Streben Faust die gefährliche Entgrenzung des Kapitalismus entdecken lässt, teils, wie wohl bisher am wenigsten beobachtet wurde, wenn Goethe ältere Wirtschaftsformen zwanglos als lebendigen Ausdruck lokaler Bedingungen, zeitlicher Schranken und nationaler Charaktere begreift.

Die Physiokratie wurde in dem possenhaften Stück ›Der Bürgergeneralk‹ aufgegriffen, im Rahmen breiterer Anspielungen auf die ökonomischen und politischen Ursachen der französischen Revolution. Es beginnt mit einem glücklichen, jung verheirateten Bauernpaar, das sich, wie die von den Physiokraten gepriesenen Landwirte, um sein Gütchen kümmert. Die Frau meint:

Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann wie er die französische Nation aus den Schulden retten will, da sag' ich: Görg (ihr Mann – B.S.), wir wollen uns nur hüten, daß wir keine Schulden machen.⁴⁹

In dem Werk eines Anonymen (1785) in Goethes Bibliothek legen Gebrauchsspuren nahe, dass er sich mit Necker und den französischen Staatsfinanzen besonders beschäftigt hatte.⁵⁰

48 WA IV 48, S. 258f.

49 WA I 17, S. 257.

50 *Remarques d'un Français, ou Examen impartial du livre de M. Necker sur l'administration des finances de France, pour servir de correctif et de supplément à son ouvrage*, Genève: o.V., 1785. Ruppert, *Goethes Bibliothek* (Anm. 34), S. 434, Nr. 2958 (Hinweis von Sandra Richter).

Ein Dorfgenosse, der sich als Jakobiner gebärdet, stellt sich als reiner Narr heraus. Der Edelmann ist, anders als der wie ein übereifriger Polizist auftretende Richter, klug genug, keine Staatsaffäre aus einer von dem Revoluzzer versteckten französischen Uniform zu machen und beruhigt:

gelassen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erst das Übel hervor. In einem Lande, wo der Fürst sich vor niemand verschließt; wo alle Stände billig gegen einander denken; wo niemand gehindert ist in seiner Art thätig zu sein; wo nützliche Einsichten und Kenntnisse allgemein verbreitet sind: da werden keine Parteien entstehen.⁵¹

Es ist also die Misswirtschaft der französischen herrschenden Klasse und der Monarchie, die selbst den Weg ins Unheil vorbereitete. Was das Volk anlangt, heißt es:

Bei *sich* fange jeder an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit die uns gegönnt ist; er schaffe sich und den Seinen einen rechtmäßigen Vortheil: so wird er dem Ganzen Vortheil bringen.⁵²

Den heiteren Reiz dieser Szenen wird nur empfinden, wer die heute tonangebende Skepsis beiseite schiebt und Zutrauen fasst; dann veranschaulichen sie wie Möasers Skizzen oder Johann Peter Hebels, des »Stammverwandten«,⁵³ »Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes« die Verschränkung von Wirtschaft und Lebenswelt in einer einfachen Handlung: das junge Paar, die Hoffnung auf Kinder, Köstlichkeit frugalen Essens, Strafe für Schelmerei, im Hintergrund Richter, Pfarrer, der höhere Stand, die ferne Stadt und das Ausland. Diese realistische Dimension fehlt der höheren Dichtung; dennoch gelingt es Goethe, sein staatliches Denken auch da einfließen zu lassen: politisch (wovon wir hier nicht zu sprechen haben) in »Iphigenie« und »Tasso«, wirtschaftlich in »Wilhelm Meister« und »Faust«.

Die Entwicklung in Frankreich musste Goethe umso unglücklicher erscheinen, als er selbst noch in seiner Frankfurter Zeit von den Reformbestrebungen des damaligen Finanzministers Turgot eine Lösung erhofft hatte. In »Dichtung und Wahrheit« erinnerte er sich:

51 WA IV 17, S. 307.

52 Ebd.

53 Tag- und Jahres-Hefte 1811, WA I 36, S. 72.

man wünschte den Amerikanern alles Glück, [...] und als nun gar ein neuer wohlwollender König von Frankreich die besten Absichten zeigte, sich selbst zu Beseitigung so mancher Mißbräuche und zu den edelsten Zwecken zu beschränken, eine regelmäßig auslangende Staatswirtschaft einzuführen, sich aller willkürlichen Gewalt zu begeben [...], so verbreitete sich die heiterste Hoffnung über die ganze Welt und die zutrauliche Jugend glaubte sich und ihrem ganzen Zeitgeschlechte eine schöne, ja herrliche Zukunft versprechen zu dürfen.⁵⁴

Die schlichte Rückführung auf natürliche Wirtschaftsformen und ein freundlich-patriarchalisches Staatswesen, die wir in ›Der Bürgergeneralk‹ skizziert finden, und die Rückerinnerung an die Bestrebungen der Physiokratie waren nicht alles, was Goethe auf die Herausforderungen der Aufklärung zu antworten wusste. Uns nur ans Wirtschaftliche haltend, betrachten wir zunächst eine berühmte Stelle aus ›Wilhelm Meisters Wanderjahren‹. Dort ist von der Gefahr die Rede, dass der technische Fortschritt die Beschäftigung durch Heimarbeit in den Gebirgsgegenden in Frage stellte, wo in fast jedem Haus ein Webstuhl stand, der das spärliche landwirtschaftliche Einkommen zu ergänzen erlaubte.

Das überhand nehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. [...] Denken Sie, daß viele Thäler sich durch's Gebirg schlingen, wie das wodurch Sie herabkamen; noch schwebt Ihnen das hübsche frohe Leben vor das Sie diese Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allseits andringend gestern das erfreulichste Zeugniß gab; denken Sie wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Öde, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.⁵⁵

Freilich weiß Goethe, dass es Lösungen gibt:

Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere; entweder selbst das Neue zu ergreifen und das Verderben zu beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fort zu ziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen.

54 Dichtung und Wahrheit IV 17, WA I 29, S. 68.

55 Wanderjahre III 13, WA I 25,1, S. 249.

[...] Ich weiß recht gut daß man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht selbst Maschinen zu errichten [...].⁵⁶

Des Dichters bestimmendes Gefühl ist die Trauer über den Verlust einer untergehenden Lebenswelt; dass eine neue, beispielsweise durch Auswanderung, entstehen kann, bietet Trost, aber schafft die Trauer nicht hinweg. Wo Schumpeter in der kapitalistischen Entwicklung die schöpferische Zerstörung sah, wird der Dichter zuerst von der zerstörerischen Wirkung überwältigt, bevor neue Schöpfung – wenn sie diesen Namen verdient – gewürdigt wird. Die wirtschaftspolitische Lösung, selbst zu mechanisieren oder auszuwandern, wurde von den klassischen Ökonomen nach der Physiokratie und im Gefolge von Adam Smith kontrovers diskutiert. Smiths bedeutendster Nachfolger, David Ricardo, erkannte, dass die Verbilligung der Produktion durch die Einführung der Maschinen eine Kaufkraft freisetzt, die zu neuer Beschäftigung führen kann, aber nicht muss. In Altertum und Mittelalter wurden Erfindungen zuweilen unterdrückt, um bestehende Beschäftigung zu erhalten, doch wollte niemand vom Pflug zum Spaten zurück. Die Kameralisten schützten die heimische Industrie mit Zöllen. In den Anschluss an Goethes eigene Zeit fällt die Debatte über die Erziehungszölle, die durch Friedrich List bekannt geblieben ist.⁵⁷ Ihr Ziel war nicht, die Modernisierung zu verhindern, sondern ihren Aufbau durch Schutz vor ausländischer Konkurrenz zu ermöglichen. Goethe hat sich an diesen Kontroversen nicht beteiligt. Seine Grundhaltung war, dass der Tätige sich eben helfen müsse. So heißt es im selben Werk an anderer Stelle:

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dieß auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem ruhigem Sinn begabt ist, um weder unver-

56 Ebd., S. 249f.

57 Friedrich List, *Das nationale System der politischen Ökonomie*. Volktausgabe auf Grund der Ausgabe letzter Hand und Randnotizen in Lists Handexemplar, hrsg. und eingeleitet von Artur Sommer, Basel und Tübingen 1959 (zuerst 1841).

hältmaßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.⁵⁸

Noch deutlicher wendet sich Goethe in den ›Wanderjahren‹ den Tätigen zu, wenn er dem physiokratischen Glück von Grundbesitz die heimatische Produktion, also die Ergebnisse handwerklicher und, Smith überschreitend, geistiger Arbeit und schließlich den Aufbruch zu neuen Ufern gegenüberstellt:

Ja, so hat es die Natur gewollt! Ein Mensch, auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachsen mit einander und sogleich knüpfen sich die schönsten Bande. [...] Und doch darf man sagen: Wenn das was der Mensch besitzt von großem Werth ist, so muß man demjenigen was er thut und leistet, noch einen größern zuschreiben. Wir mögen daher bei völligem Überschaun den Grundbesitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen was durch's bewegte Leben gewonnen wird.⁵⁹

Goethe lässt vor dem Leser die Unternehmenden: Handwerker, Künstler, Händler, auftreten, die das Neue schaffen, indem sie in andere Länder ziehen. Dabei sind bei Goethe die erfolgreichen Unternehmer verantwortungsvoll bereit, mit den Abhängigen zu teilen. So heißt es bereits in den ›Lehrjahren‹:

Nutze ich nicht meine Güter weit besser als mein Vater? Werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und soll ich diesen wachsenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntnisse, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?⁶⁰

Goethes freie offene Haltung zur Welt und sein Vertrauen in die Schaffenskraft des Individuums lassen sich als Liberalismus interpretieren, doch trotz seiner Freundschaft mit dem Smith-Übersetzer Sartorius identifizierte er sich nicht ohne Vorbehalte mit dem klassischen Libe-

58 Betrachtungen im Sinne der Wanderer, Nr. 40, WA I 42,2, S. 172.

59 Wanderjahre III 9, WA I 25,1, S. 179 f.

60 Lehrjahre VII 3, WA I 23, S. 19.

ralismus und dem Freihandelssystem – Sartorius selbst schrieb, wie oben erwähnt, ein ganzes Buch, um sich davon in Einzelheiten abzugrenzen. Schon Smith hatte, an England denkend, unabweisbare Staatsaufgaben – etwa im Bildungsbereich – übersehen, und in rückständigen Ländern wie Deutschland musste der Staat zusätzliche wirtschaftliche Verantwortungen übernehmen, meinte das geistige Haupt der deutschen liberalen Ökonomen. Im ›Wilhelm Meister‹ sind die Schaffenden nicht Unternehmer im Schumpeterschen Sinn einer schöpferischen Zerstörung, die neue Ideen mit der Rücksichtslosigkeit verwirklichen, zu der Gewinnmaximierung verführt, sondern sie gelten als vorbildliche Gestalten, die Interessen jenseits des eigenen Vorteils zugunsten eines Ganzen wahrzunehmen imstande sind, und es werden genossenschaftliche Wirtschaftsideale und gemeinschaftliche Erziehungsformen erprobt. Ganz in einer Tradition, die später, leider nicht ohne damit verhängnisvolle Missverständnisse hervorzurufen, die einer »deutschen Nationalökonomie« genannt wurde, wandte sich Goethe gegen das einseitige Vorherrschen von Eigennutz, aber auch von eudaimonistischen Prinzipien und auch gegen eine kantianische Begründung der Sittlichkeit auf die Pflicht allein, indem er schrieb, als Beispiel einer »Erfahrungsbeachtung«, wie er es nannte:

Über das Prinzip, woraus die Sittlichkeit abzuleiten sey, hat man sich nie vollkommen vereinigen können. Einige haben den Eigennutz als Triebfeder aller sittlichen Handlungen angenommen; andere wollten den Trieb nach Wohlbehagen, nach Glückseligkeit als einzig wirksam finden; wieder andere setzten das apodiktische Pflichtgebot oben an, und keine dieser Voraussetzung konnte allgemein anerkannt werden, man mußte es zuletzt am gerathensten finden, aus dem ganzen Complex der gesunden menschlichen Natur das Sittliche so wie das Schöne zu entwickeln.⁶¹

Hier behauptet der Dichter sein Recht, gegen die Philosophen und ihre Ableitung aus Prinzipien, auch die Sittlichkeit, nicht nur das Schöne, nach ihren Erscheinungen darstellen zu dürfen. Vorbilder sittlichen Verhaltens in wirtschaftlichen Dingen finden sich im ›Wilhelm Meister‹, an Gefahren und Grenzen stößt der sich selbst entfaltende, die Grenzen

61 Entnommen einem »Zeugniss«, das Goethe für seinen Freund, Interpreten und Übersetzer Thomas Carlyle schrieb, in: WA IV 44, S. 29.

der Sittlichkeit verletzende Mensch im ›Faust‹. Wir möchten hier aber nicht Goethes explizite Darstellungen eines guten und sittlichen oder eines bedenklichen und gefährlichen Wirtschaftens nachzeichnen, sondern an einem Beispiel zeigen, wie als Vorbedingung von beidem Goethe das Wirtschaftliche im Alltag und bei Festen anschaulich werden ließ.

*V. Goethes Anschauliche Theorie und
die kameralistische Sicht der Wirtschaft*

»Auch ich in Arkadien!« ist Goethes Motto über seiner ›Italienischen Reise‹, dem Bericht von den schönen Tagen, als er im vorrevolutionären Süden mediterrane Lebensfreude und dahinter die Bildwerke der Antike entdeckte. Den Weg schilderte er in Briefen, die, um einige Aufsätze ergänzt, den Reisebericht im Wesentlichen ausmachen. Er belegt seine kaum glaubliche Produktivität nicht nur in der Aufnahme und Wiedergabe des Gesehenen, sondern auch in der Hervorbringung, der Weiterführung und teilweise auch dem Abschluss mehrerer Hauptwerke auf der Reise und in Rom. Von Wegen, Straßen und Fuhrwerken, von Wirtshäusern und galanten Begegnungen, von Feigenbäumen und Kornfeldern, von Vulkanismus und der Urpflanze, von Raffaels Bildern und den Tempeln, vom chaotischen Kirchenstaat und von Großgriechenland ist die Rede, meist in heiterem Ton und mit jener Anschaulichkeit, die nach Friedrich Gundolf Goethes Genie und seine Weltsicht kennzeichnet: »Anschauung suchte Goethe, nicht Gefühl oder selbst Erhebung ... Anschauung: das war für ihn die Einung von Ich und Welt: im Auge setzt sich das Sehende [...] mit [...] der Welt ins Gleiche. [...] Doch vor allem hat Goethe die italienische Reise als Augenmensch und zur Bildung seines Auges unternommen.«⁶²

Wenig wurde bemerkt, dass der Reisebericht auch Anschauungen wirtschaftlicher Verhältnisse wiedergibt, weil man gewohnt ist, diese in so unsinnlichen Begriffen wie Bruttoinlandsprodukt, Aktienkurs oder Beschäftigungslücke abstrakt aufzufassen. Das andere Programm einer »Anschaulichen Theorie« hat Edgar Salin im Anschluss an Gundolf und Edith Landmann aus dem Wissenschaftsverständnis des George-Kreises entwickelt und zur Charakterisierung der wirtschaftlichen Dar-

62 Friedrich Gundolf, Goethe, Berlin ²1917, S. 364f.

stellung Sombarts und der jüngsten historischen Schule verwendet.⁶³ Beginnen wir mit Goethes Worten:

Zur Anschauung gesellt sich die *Einbildungskraft*, diese ist zuerst *nachbildend*, die Gegenstände nur wiederholend. Sodann ist sie *productiv*, indem sie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt. [...] Hier zeigt sich nun das Wünschenswerthe der Analogie, die den Geist auf viele bezügliche Punkte versetzt, damit seine Thätigkeit alles das Zusammengehörige, das Zusammenstimmende wieder vereinige. Unmittelbar daraus erzeugen sich die *Gleichnisse*, welche desto mehr Werth haben, je mehr sie sich dem Gegenstande nähern, zu dessen Erleuchtung sie herbeygerufen worden. Die vortrefflichsten aber sind: welche den Gegenstand völlig decken und identisch mit ihm zu werden scheinen.⁶⁴

Die Anschauung sieht die Gegenstände nicht nur in gegebenen Formen, sondern es steht ihr »eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot«, diese verfolgt »das Angeschauten bis in die unschaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus«,⁶⁵ und damit erschließt die Anschauung endlich ein Ganzes, von dem her die Teile verstanden werden. So erlebt Goethe beispielsweise die Stadt Rom mit ihrer zweitausendjährigen Geschichte als ein Ganzes, das sich in ihm durch Anschauung und Einbildungskraft formt, indem er sie durchwandert. Solches Sehen will gelernt sein:

63 Bertram Schefold, Edgar Salin and his concept of ›Anschauliche Theorie‹ (Anm. 43); ders., Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, in: Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, hrsg. von Bernhard Böschstein, Jürgen Egyptien, Bertram Schefold und Wolfgang Graf Vitzthum, Berlin 2005, S. 1–33; ders., Politische Ökonomie als ›Geisteswissenschaft‹. Edgar Salin und andere Ökonomen um Stefan George, in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVI, hrsg. von Harald Hagemann, Berlin 2011 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. 115/26), S. 149–210. Korinna Schönharl, Wissen und Visionen. Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis, Berlin 2009 (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 35).

64 Aus einem Brief Goethes an Carl Ludwig von Knebel, 21. Februar 1821, WA IV 34, S. 136f.

65 Goethe an Knebel, 14. Februar 1821, ebd., S. 127. Siehe dazu Shu Ching Ho, Über die Einbildungskraft bei Goethe. System und Systemlosigkeit, Freiburg im Breisgau 1998, S. 90.

Da fiel es denn recht auf, wie nöthig es sei in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfniß des Vortrefflichen zu geben. Was hilft es die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verstand zu bilden, der Vernunft ihre Herrschaft zu sichern, die Einbildungskraft lauert als der mächtigste Feind, sie hat von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirkt und gegen alle Cultur die angestammte Rohheit fratzliebender Wilden mitten in der anständigsten Welt wieder zum Vorschein bringt.⁶⁶

Gegen die Unbestimmtheit der Einbildungskraft besteht das ganze Verdienst des Künstlers darin, »daß er sie immer mehr bestimmen, festhalten, ja endlich bis zur Gegenwart erhöhen« lernt.⁶⁷ Zur anschaulichen Theorie der Ökonomen zählen insbesondere die Untersuchungen der Wirtschaftsstile aus der Zwischenkriegszeit von Bechtel, Spiethoff und anderen.⁶⁸ Arthur Spiethoff stellte ein etwas formales, aber hilfreiches und oft zitiertes Schema der Merkmale von Wirtschaftsstilen auf. Danach sollten sie durch das Zusammenstimmen eines (1) Wirtschaftsgeistes oder einer Mentalität, der (2) natürlichen und technischen Grundlagen der Wirtschaft, der (3) Wirtschaftsverfassung, der (4) Gesellschaftsverfassung und einer spezifischen Dynamik charakterisiert sein. Man hat beispielsweise vom Wirtschaftsstil Athens, des Spätmittelalters (Heinrich Bechtel), der Sozialen Marktwirtschaft (Alfred Müller-Armack) gesprochen und gemeint, die Wirtschaftsstile seien eine Variante des Wirtschaftssystembegriffs wie er aus den Diskussionen der Nachfolger der historischen Schule hervorging und von Walter Eucken, gestützt auf die Idealtypenlehre Max Webers, auf den Begriff gebracht wurde. Wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuchte,⁶⁹ ist die Bemühung aber, zumindest in Deutschland, wesentlich älter. Schon die Stufenlehren der historischen Schule zielen bei Bruno Hildebrand und bei Karl Bücher im Grunde auf eine Stilisierung vorgefundener Wirtschaftsformen im

66 Tag- und Jahres-Hefte 1805, WA I 35, S. 243 f.

67 Wanderjahre II 8, WA I 25,1, S. 9. Siehe dazu Ho, Über die Einbildungskraft bei Goethe (Anm. 65), S. 104.

68 Bertram Schefold, *Wirtschaftsstile*, Bd. 1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur, Frankfurt am Main 1994 (Fischer-Taschenbuch Wissenschaft 12243).

69 Schefold, Einleitung zu Klock, *De Aerario* (Anm. 28), Bd. 1, S. V*-CXIII*.

idealtypischen Sinn und nicht auf die Chimäre einer treuen Abbildung. In der historischen Schule gingen wie im Kameralismus die Wirtschaft im engeren Sinn der materiellen Reproduktion, die Soziologie und die Politik ineinander über. Die historische Schule wurzelt in den Beschreibungen der national unterschiedlichen Wirtschaftsformen der Merkantilperiode, die sich damit ergötzte, die geographisch im Raum und zeitlich in der Abfolge unterschiedlichen Wirtschaftsformen im Zusammenhang mit den politischen Ideen und Institutionen, dem Volkscharakter, den jeweils verfügbaren Ressourcen und den daraus entwickelten wirtschaftlichen Tätigkeiten und Industrien darzustellen, zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen. Antike Verhältnisse boten einen idealen Maßstab und noch unzivilisierte Völker ein Gegenbild, orientalische Reiche eine Herausforderung und der Wetteifer der europäischen Nationen den Hauptgegenstand der Untersuchung, deren Ergebnisse freilich oft nur anekdotisch dargestellt wurden.

Von dieser durch Reiseberichte und Entdeckungsfahrten genährten Literatur gibt es eine berühmte Zusammenfassung durch Giovanni Botero.⁷⁰ Noch umfassender und systematischer ist der zwei Generationen jüngere Kaspar Klock, der während des Dreißigjährigen Krieges im Rahmen einer gewaltigen Untersuchung der Staatsfinanzen eine Übersicht über die Länder der Welt, ihre politischen Systeme und ihre wirtschaftliche Produktion im Zusammenhang mit der jeweiligen »Volksnatur« und den Finanzierungsmöglichkeiten des Staates erarbeitete. Er nannte fünf Begriffe nach denen er die Untersuchung für jedes Land strukturieren wollte. Das wurde zwar nicht konsequent durchgeführt, aber es erstaunt, wie sich seine Begriffe mit denen der späten Wirtschaftsstilforschung parallel setzen lassen:

Klock (1651)	Spiethoff (1932)
1. Ratio Reipublicae	1. Wirtschaftsgeist
2. Populi natura	2. Natürliche und technische Grundlagen
3. Regnorum jura	3. Wirtschaftsverfassung
4. Populi conditio	4. Gesellschaftsverfassung
5. Reditus Regnorum	5. Wirtschaftliche Dynamik

70 Le Relationi Universali di Giovanni Botero Benese. Divise in Quattro Parti. In Venetia: Appresso Giorgio Angelieri, 1596, Nachdruck Whitefish/Montana 2009.

Unterschiede und Verwandtschaften sind leicht zu erkennen. Die *Ratio Reipublicae* bei Klock meint die *Raison d'état* oder *Raggione di stato*, die auf Botero und Machiavelli zurückgeht, während der Wirtschaftsgeist weniger die politische als die wirtschaftliche Denkweise meint. *Populi natura* ist die Art des Volkes und bezieht sich auf körperliche und charakterliche Eigenschaften. Dann folgt bei Klock das Rechtssystem und die Bedingungen, in denen das Volk lebt, sowohl äußerlich wie sozial gesehen, also beispielsweise Behausung und Familienformen. Zuletzt wird der vermutete Schlüssel zum Verständnis genannt. Bei Klock sind dies die Staatsfinanzierung und die Staatseinkünfte, bei Spiethoff die wirtschaftliche Dynamik als Grundlage der Entwicklungsfähigkeit.

Die autobiographischen Schriften und besonders die ›Italienische Reise‹ belegen, dass Goethe in dieser kameralistischen Tradition stand, nicht im Sinne des »schlechten« Kameralismus, der das Volk auspresst, um den Fürsten ein üppigeres Leben zu ermöglichen, sondern im Sinne des jede Einzelheit der wirtschaftlichen Einrichtungen beobachtenden Interesses, um das Ganze als Organismus zu verstehen und zu fördern. Schon in der ›Italienischen Reise‹ des Vaters lassen sich solche Interessen feststellen, etwa wenn er die Staaten von Genua und Venedig und ihre patrizial-republikanischen Verfassungen miteinander vergleicht. Die eine lässt den genuesischen Familien Raum zur Verfolgung ihrer merkantilen Interessen und glaubt dadurch dem Interesse des Ganzen zu dienen, während nach der anderen besondere Institutionen in Venedig die Reichtumsunterschiede zwischen den führenden Familien begrenzen sollen, um ihre politische Herrschaft desto besser zu sichern.⁷¹ Goethes Sohn setzt Beobachtungen des Vaters fort, wenn er in der Lombardei Klima, Einrichtungen, Landbau und Sitten beschreibt.⁷² So interessieren sich beispielsweise alle drei, Vater, Sohn und Enkel, für die Seidenraupenzucht. Die kameralistische Tradition lässt sich bei Goethe anhand seiner Leseinteressen belegen. Zwar setzte er sich, wie wir

71 Johann Caspar Goethe, *Reise durch Italien im Jahre 1740 (Viaggio per l'Italia)*, hrsg. von der Deutsch-Italienischen Vereinigung, Frankfurt am Main, aus dem Italienischen übersetzt und kommentiert von Albert Meier unter Mitarbeit von Heide Hollmer, München 41999 (= Deutscher Taschenbuchverlag 2179), S. 68 f. und S. 435 f.

72 August von Goethe, *Auf einer Reise nach Süden. Tagebuch 1830*, hrsg. von Andreas Beyer und Gabriele Radecke, München 2003, S. 93–97.

sahen, mit Smith und der Freihandelsdiskussion auseinander, zwar hatte er Buquoy zum Freund, der ein Pionier in der Einführung mathematischer Ideen in die Ökonomie war, aber gekauft und gelesen hat er doch vorzugsweise kameralistische Werke, welche Probleme der Landwirtschaft, der Bekämpfung der Schädlinge, konkrete monetäre Institutionen betrafen. Solche Werke sind in seiner Bibliothek zahlreicher aus dem 18. Jahrhundert, aber es finden sich auch noch mehrere aus den 1820er Jahren. Wenn er den Süden Italiens erreicht, werden ihm, wie er am 12. April 1787 berichtet, die Münzen großgriechischer Staaten gezeigt. »Der Glanz der sicilischen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen.«⁷³ Er vergegenwärtigt sich, dass Sizilien im Altertum als Kornkammer Italiens galt, findet aber die Möglichkeiten zur Weizenproduktion im Küstenland Palermos, wo er sich erst aufhält, kaum gegeben. Er opfert dieser »Grille« Syrakus, die mögliche Sicht archäologischer Stätten, vielleicht einen bequemen Weg zu Schiff nach der Ostküste, um durchs Innere nach Catania zu fahren, weil er hofft, diesen Weizenanbau zu verstehen. Er erwirbt ein entsprechendes Buch und bereut den Abstecher nicht, obwohl ihn die tagelange Fahrt durch die Felder auch langweilt und er sich zwischendurch »Triptolems Flügelwagen« wünscht, »um dieser Einförmigkeit zu entfliehen.«⁷⁴ Das Buch freilich blieb ungelesen; es liegt noch unaufgeschnitten in seiner Bibliothek, denn er hatte ja nun *gesehen* und konnte sich wieder der Kunst zuwenden.⁷⁵

VI. Wirtschaftsleben von den Alpen bis Sizilien

Von Beginn der Reise an will Goethe »Interesse an der Welt« nehmen, damit ich »meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, [...] ob mein Augenlicht licht, rein und hell ist, wie viel ich in der Geschwindigkeit fassen kann [...]«.⁷⁶ Von dem, was er nun sieht, lässt sich viel unter

73 Palermo, 12. April 1787, WA I 31, S. 120.

74 Caltanissetta, 28. April 1787, ebd., S. 172.

75 *Riflessioni su l'economia e l'estrazione de' frumenti della Sicilia fatte in occasione della carestia dell' Indizione Terza 1784 e 1785*, Palermo: o. V., o. J. (um 1786). Vgl. Ruppert, *Goethes Bibliothek* (Anm. 34), S. 434, Nr. 2659.

76 WA I 30, S. 34. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen im laufenden Text auf diesen Band.

Klocks Stichworten ordnen. Da ist die Volksnatur. Schon in Bozen: »Die vielen Kaufmannsgesichter freuten mich beisammen. Ein absichtliches, wohlbehagliches Dasein drückt sich recht lebhaft aus. Auf dem Platze saßen Obstweiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmesser, worin die Pfirschen neben einander lagen, daß sie sich nicht drücken sollten. Ebenso die Birnen.« (S. 33) Kommt er in die Ebene von Verona, scheinen ihm die Menschen nicht mehr so vital, doch sehen die Städter dann wieder besser aus (S. 56). Venedig: »Was sich mir aber vor allem andern aufdringt, ist abermals das Volk, eine große Masse, ein nothwendiges, unwillkürliches Dasein.« (S. 102) »Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet [...]; die Noth lehrte sie, ihre Sicherheit in der unvortheilhaftesten Lage suchen, die ihnen nachher so vortheilhaft ward und sie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düstern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge.« (S. 102 f.) Wieder die Wirkung auf den Menschen: »Der Venezianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden [...]« (S. 103). Obwohl »[...] böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles was ein erscheinendes Dasein hat.« (S. 105 f.) Die Totalität einer Stadt wird nicht, wie es Max Weber gefordert hat, durch eine idealtypische Konstruktion der soziologischen Zusammenhänge von unten aufgebaut, sondern der Dichter nimmt sich das Recht, sie unmittelbar zu empfinden und zu beschreiben.⁷⁷

An der Volksnatur lobt er nicht alles. Durchaus missfällt ihm – und immer wieder, während der ganzen Reise – die Unreinlichkeit. Schon bei der Ankunft ist er empört, dass, als er den Hausknecht nach einer gewissen Gelegenheit fragt, dieser in den Hof hinunterdeutet »Qui abasso può servirsi!« (S. 41), und in Venedig meint der beurlaubte Weimarsche Minister: »Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spazierengehen eine Anordnung deßhalb zu entwerfen und einem Polizeivorsteher, dem es Ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Lust, vor fremden Türen zu kehren.« (S. 108)

77 Zu Webers Standpunkt vgl. Bertram Schefold, Max Webers »Protestantische Ethik« als Hinterfragung der Ökonomie, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte (Anm. 11), S. 447–464.

Dann kann er sich wieder auf das Seligste mit der Volksnatur identifizieren. Wenn ihm zugerufen wird »Felicissima notte!«, sagt er: »So unübersetzlich sind die Eigenheiten jeder Sprache; denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen« (S. 128); »zugleich tüchtig und reinlich« erscheint ihm Florenz, und wie dank glücklichen Regierungen in der Toskana »die öffentlichen Werke, Wege, Brücken [...] ein schönes grandioses Aussehen haben [...], Gebrauch und Nutzen mit Anmut sind beabsichtigt, überall läßt sich eine belebende Sorgfalt bemerken.« Dagegen: »Der Staat des Papstes [...] scheint sich nur zu erhalten, weil ihn die Erde nicht verschlingen will.« (S. 176) Gleich urteilte schon Klock, der den Kirchenstaat mit einem aus dem besten Wein gemachten Essig verglich.⁷⁸

Überall beobachtet Goethe die Landwirtschaft, tadelt, dass dem toskanischen Pflug die Räder fehlen und dass die Pflugschar nicht beweglich ist, untersucht die Düngung, nennt Einzelheiten zu Weizen, Bohnen, Lein, Ölbäumen, lobt Sorgfalt und bricht dann über die Mangelhaftigkeit des Reisewagens aus: »Dieses Italien, von Natur höchlich begünstigt, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück.« (S. 187)

Nach dem ersten Römer Aufenthalt, in dem Beobachtungen zur Kunst weit überwiegen, »[...] kamen wir Neapel näher; und nun fanden wir uns wirklich in einem anderen Lande«. Der erste Eindruck deckt sich mit dem Klischee: »Alles ist auf der Straße, sitzt in der Sonne, so lange sie scheinen will.« Der Neapolitaner glaubt, im Besitze des Paradieses zu sein und hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: »Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai.«⁷⁹ »Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden!« (S. 40), oder: »Ich finde in diesem Volk die lebhafteste und geistreichste Industrie, nicht um reich zu werden, sondern um sorgenfrei zu leben.« (S. 41) Aber dann bewundert er das Gleichmaß der Landwirtschaft und gelangt nach dem Ausflug nach Sizilien zu einer anderen Einschätzung. Wenn andere davon sprechen, es gebe in Neapel

78 Klock, *De Aerario* (Anm. 28), Bd. 1, S. 27.

79 WA I 31, S. 15. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen im laufenden Text auf diesen Band.

Zehntausende von Müßiggängern, erwidert er: »Ich vermuthete zwar sehr bald nach einiger erlangter Kenntniß des südlichen Zustandes, daß dies wohl eine nordische Ansicht sein möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deßhalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigten.« (S. 254) Und dann kommen ausführliche Belege der verschiedenen Berufe, der Lastträger, der Schiffer, der Fischer, und selbst Kinder schienen Goethe »auf mancherlei Weise beschäftigt« (S. 255). Er schildert, wie ein kleiner Junge ganz ernsthaft mit Melonen herumzieht und sie schnitzweise verkauft. »Es ist wahr, man thut nur wenige Schritte, ohne einem sehr übelgekleideten, ja sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen, aber dieß ist deswegen noch kein Faullenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte fast das Paradoxon aufstellen, daß zu Neapel verhältnißmäßig vielleicht noch die meiste Industrie in der ganz niedern Klasse zu finden sei.« (S. 259) Goethe überlegt, wie weit die Erklärung in klimatischen Bedingungen zu suchen sei, stutzt dann aber beim Gedanken an die Antike, erinnert daran, wie Plinius Großgriechenland lobt, tadelt die gemeine Ansicht als »zu allgemein« und urteilt nun vom »geringen« Volke in Neapel: »Durchgängig ist diese Classe von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien richtigen Blick.« (S. 263)⁸⁰

Ungestellt bleibt die Frage nach den Einkünften der oberen Schichten, des gehobenen Bürgertums, des Klerus und des Adels, in denen sich Goethe teils inkognito, teils als gefeierter junger Autor europäischen Ranges während der Reise zwanglos bewegt. Es war nicht Verdrängung; an die Stelle einer kritischen Analyse oder einer Parteilichkeit revolutionärer oder reaktionärer Orientierung tritt die zur Zugehörigkeit zur Oberschicht symmetrische Identifikation mit den unteren Schichten, die Teilnahme am Leben der Gasthäuser, der Fuhrleute, der Bauern und Fischer.

Goethe streute seine Beobachtungen zur italienischen Wirtschaft nur nebenher aus; er würde sein eigenes System eronnen haben, hätte er

80 Diese Ausführungen zu Neapel ließ Goethe von Wieland im ›Teutschen Merkur‹ als Reisejournal vorweg abdrucken; Zwischenbemerkungen zur kynischen Philosophie dürften als Huldigung an Wieland, den Übersetzer des Lukian, stehen geblieben sein.

Anlass gehabt, sie zusammenzufassen. Wenn wir das Gefundene sammeln, sind seine Merkmale eines Wirtschaftsstils vielleicht charakterisierbar als:

1. Volksnatur und Religion
2. die Landwirtschaft
3. die Bauten
4. Sprache und Brauchtum
5. die Ordnung durch die Polizei.

Zu Landwirtschaft und Bauten finden sich die meisten Einzelheiten, die hier natürlich nicht aufgeführt werden können. Die Ordnung – oder ihr Mangel – betrifft nicht nur Fragen der Reinlichkeit, sondern Fragen der Arbeitsorganisation, der Freizeit und der Feste, des Kirchgangs, des Theaters, denn noch ist es selbstverständlich – auch das war für die Kameralisten »Polizei« –, dass der Staat eine Gliederung der Lebensabläufe vorgibt, in der sich die italienischen Staaten im Einklang mit ihren unterschiedlichen politischen Formen unterscheiden.

Nimmt man diesen Standpunkt ein, gewinnt man einen neuen Blick auf die in der ›Italienischen Reise‹ am Schluss stehende Darstellung des Römischen Karnevals, welche die Goetheforschung eher mit Befremden liest. Weshalb die Auseinandersetzung mit einem Brauchtum, das Goethe eigentlich missfiel? Er selbst schreibt: »Das Römische Carneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt. Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu.«⁸¹ Auch hier ist die Anschauung das erste, die Einbildungskraft wird gefordert, jedoch nicht ohne Methode. Umgrenzt wird der Karneval als ein Ereignis im Corso, also muss diese Hauptstraße beschrieben werden, vom Obelisk der Piazza del Popolo bis zum Venezianischen Palast, und es erscheinen erst die Spazierfahrten und die Leichenbegängnisse, die sonst hier hindurchgehen. Ein Pferderennen geht dem Karneval selbst voraus. Dann, wenn die Glocke vom Capitol es verkündet, wird die Karnevalsfreiheit zum neuen Recht und der Corso zum Festsaal. Es beginnen die Rollenspiele. Frauen treten in Männerkleidern auf und umgekehrt, die erstaunlichsten Freizügigkeiten werden statthaft und die *conditio populi* erscheint im Karneval in

81 WA I 32, S. 224. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen im laufenden Text auf diesen Band.

neuem Licht. Oben und unten können sich verkehren und die umgestürzten Rechte lassen einer nicht geahnten Ausdruckskraft freie Bahn, was Goethe distanziert beschreibt: »Die Römer sind durch die pantomimischen Ballette an stark gezeichnete Gesticulation gewöhnt« (S. 264). Schließlich hantiert man nachts mit brennenden Kerzenstümpfen, die brennen sollen, aber wieder ausgeblasen werden. Das Wort für den Kerzenstummel (*moccolo*) bedeutet vulgär den Rotz, aber auch die Vermittlung einer Liebschaft. Alle müssen bei einem Hin und Her ausgeblasener und wieder angezündeter Flämmchen mitmachen – man stelle sich die flackernd erleuchteten Gesichter vor –, indem den Gleichgültigen ironisch mit dem Tod gedroht wird – Bewunderung kann sich darein mischen –: »Sia ammazzato chi non porta moccolo! [...] Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo« (S. 266–268) – da war Angelica Kauffmann gemeint, die Freundin Goethes während seines zweiten Aufenthalts und seine Lehrmeisterin beim Zeichnen.

Goethe erinnert an die Derbheiten des Karnevals, an die Gefahren des Pferderennens auf engstem Raum und schreibt schließlich:

Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint, so bemerken wir: daß die lebhaftesten und höchsten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und daß die höchste Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern ängstlich-süße Empfindungen in ihrer Nähe genießt. (S. 270 f.)

Einige Seiten weiter entschuldigt sich Goethe, er habe sich mit dem Getümmel versöhnt, weil er es »als ein anderes bedeutendes Naturerzeugniß und Nationalereigniß« sah, so musste er sich »unter die verkappte Menge hinunter drängen«, obwohl sie »oft einen widerwärtigen unheimlichen Eindruck machte« (S. 280). Das Rätsel der beschwiegene Ungleichheit löst sich durch den Karneval noch einmal anders: diesmal nicht durch freundschaftliche Teilnahme am Volksleben, sondern durch – soweit möglich kühle – Beobachtung des »Taumels«, in dem die Gleichheit sich für einen Augenblick verwirklicht und zugleich ad absurdum führt, Abstoßung und Furcht erregend. Goethes »Das

römische Carneval erschien im Revolutionsjahr 1789 und spricht in der Stadt des Papstes alle Dimensionen an, um die es auch im Paris der französischen Könige ging: die Gegensätze von Recht und seiner Verkehrung, Regierung und Anarchie, des Adels und der Bürger, von reich und arm, von Selbstbeherrschung und Entfesselung, von Anmut und Schrecken.

Das genaue Gegenteil von Goethes Herangehen an die Wirtschaft ist bei Max Weber zu finden: nicht Dichtung, sondern Wissenschaft, nicht Anschauung und Einbildungskraft, sondern Begriff und konstruierter Idealtyp, nicht Identifikation mit dem Rausch und steigernde Reproduktion des Irrationalen, sondern deren Denunzierung. An die Stelle der irrationalen Formen eines frühen Kapitalismus tritt der rational berechnende Kapitalismus, der sich entweder behauptet oder in gefürchtete andere Formen, Sozialismus oder Reaktion, umschlägt, von denen aber hier in diesem Vergleich nicht die Rede sein soll. Ungleichheit in älteren Gesellschaften beruht auf Macht, und Weber misstraute den Theorien der Einkommensverteilung auch im Kapitalismus; er widersprach nicht nur Karl Marx und der Ausbeutungslehre, sondern zweifelte auch an Eugen von Böhm-Bawerk und der Neoklassik. Rationalisierung bedeutete noch lange nicht Gerechtigkeit, aber Weber kämpfte für ihre sukzessive Verwirklichung.

Einem rational durchgestalteten Kapitalismus scheint Goethe nirgends entgegensetzen. Ob die Ordnung im Großen gerecht sei, bleibt offen. Sie wird gelebt. Der rationale Kapitalismus kommt bei ihm weder als Vision der Zukunft, noch als Interpretation der Gegenwart vor, weder als Verlockung, noch als Gefahr. In seiner positiven Vision von Marktwirtschaft oder Kapitalismus werden wirtschaftlicher Verkehr und Unternehmertum von einer Sittlichkeit durchdrungen, die extreme Formen des Erwerbstrebens und der Ausbeutung hemmt. Goethes Schreckbild eines uns modern erscheinenden Kapitalismus, wie es im ›Faust‹ beschworen wird, trägt wesentlich irrationale Züge. Seine Interpretation einer gemäßigten älteren Welt, wie wir sie hier für die ›Italienische Reise‹ zuletzt verfolgt haben, ist durch Religion, Sitte und die politischen Formen mit den vorrevolutionären europäischen Zuständen verbunden. Geschichtlich, politisch und wirtschaftlich steht sein weiter oben entwickeltes, im antiken Sinn liberales Ideal einer Gesellschaft gebildeter und verantwortlich handelnder, empfindungsfähiger und gütiger Menschen in der Mitte. Wir könnten sagen, dieses Ideal werde uns

Anschauung durch die Dichtungen und sein Leben, aber Liberalismus stand bei ihm nicht wie bei Smith für eine Theorie und ein System, sondern Liberalität war ihm, wie in der Antike, Praxis und Haltung; wie für Faust die Tat vorangeht, nicht das Wort, schrieb er in den ›Maximen und Reflexionen‹:

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, productiv zu sein, erfülle [...].⁸²

82 WA I 42,2, S. 133 (Maximen und Reflexionen, Nr. 216 Hecker).